

Er sah lächelnd zu ihr auf. 'Nachtigall!' sagte er leise. Sie sah träumerisch auf dem niedrigen Erdwall, der den nicht sehr großen Hof umgab; der Wall war augenscheinlich erst ganz neu angelegt worden, man konnte noch die einzelnen Fugen der Grasblöcke erkennen, die ihn bedeckten. Auch das langgestreckte Gefäß, Wohnräume und Ställe unter seinem Strohdach vereinigt, glänzte von Neuheit und Sauberkeit mit seinen braunrothen Thürnen, den weißen Fensterrahmen mit den gemalten Scheiben, von denen die Sonnenstrahlen als ein dunkelgelbes Feuer zurückgeworfen wurden.

Sie hatte das Haupt leicht zurückgelegt. Von diesen blauroth-schwarzen Flecken umrahmt, zeigte es jenen stolzen Typus südländischer Schönheit, den man im friesischen Lande nicht selten findet. — Vielleicht ist es auch südländisches Blut, Erbtheil einer italienischen oder griechischen Schönen, die vor hundert Jahren ein Wikinger auf seinem Schiff in die nebelumwallte, sturmumraute friesische Heimath geführt.

Mit fast geschlossenen Augenlidern sah sie nach Westen in die rothe Gluth der Abendsonne hinein; es war, als wolle sie mit allen Poren ihrer milde Wärme und ihr Licht trinken. Der junge Burche, der ihr zu Füßen auf einem großen Stein saß, war ein unternehmender Nordländer, ein Friese mit seinen schlanken kräftigen Schultern, den vollen gebräunten Wangen mit dem etwas weichen Blick der grauen Augen und dem blonden, fast reichlichen Haar, das in unzähligen kleinen Locken seinen Kopf umspielte.

'Nachtigall!' wiederholte er leise; — 'träumst Du?' 'Nein, Sönte, warum?' 'Sag mir noch eins.' Sie wandte langsam das Gesicht nach dem Wohnhaus, aus welchem dumpfes Stimmengedröh und ein Klirren von Wesseln und Tassen herausdrang. Er war ihrem Blick mit den Augen gefolgt.

'Ach, die da drinnen kümmern sich nicht um uns. Bitte, singe mir doch!' Er sah wieder in das Abendroth hinein und horchte auf das Brausen der See. Auf einmal begann sie zu singen, halb laut, mit einer drollig-schwingenden Stimme. Es war eine jener tiefen Frauenstimmen, die so wunderbar klingen, daß man meint, man stehe an einem Sonntagsmorgen auf dem weiten Felde, und von überall in der Runde, von Nah und Fern, tönen die Kirchenglocken.

Nachtigall sang: 'Ja wull mal Nah wull mal Nah Garderutjen aahrt, Dor regn't nicht, Dor schneit't nicht, Dor weest nich de Wind, Dor sitt da lüttje Deern An't Finster un spinnnt: 'Rann neiben, Rann dreien, Rann Silberdracht dreihen; Lüttje Deern bin ich, Fine Garn spinn id!'

Als das Mädchen gendel hatte, umschlang sie ihre Arme mit den Händen und blickte schweigend wieder in die bunten Wolken im Westen. Sönte hatte den Takt der ziemlich eintönigen Melodie mit einem leisen Wiegen des Kopfes begleitet. Jetzt stand er auf und sagte: 'Du, Nachtigall!'

'Ja?' 'Weißt Du, ich möchte eigentlich noch was Schöneres hören. So'n bißchen was von Liebe. Ja?'

'Ach, Du großer Schleich!' Sie war aufgesprungen und stand jetzt oben auf dem Wall, von ihrem erhöhten Standpunkt auf den jungen Mann herniedersehend. 'Er lachte ebenso zu ihr hinauf. — 'Man zu, Nachtigall!' bat er. 'Ja, wenn Du es durchaus willst,' sagte sie mit einem kleinen künstlichen Aufseufz, 'dann hilft es ja nicht.' Und sie sang, diesmal laut, mit der vollen Kraft ihrer Stimme, nach einer künstlichen Melodie, die halb munter schnell, halb übertrieben schleppend war:

'Seet en lüttje Deern opp'n Steen, Kung so bitterli an to ween'n; 'Alle lüttje Mädens trag'en en Mann, 'Ja wull fitten un sehn dat en — — Hans, kumm her un nimm mi doch, Twee, gode Bedd'n heiv ich noch, Geet von Feddern un een von Stroh, Twee ole Beddlatens of dorto!'

Den letzten Vers sang sie noch einmal mit allerlei Schnörkeln. Während sie die letzten Töne herausschmetterte, nahm sie die weite seidene Rockschürze zusammen und sprang mit einem Satz vom Erdwall nach der anderen Seite auf den schmalen Weg herunter, daß ihre Röde rauchte und die silbernen Reichen an ihrem Nieder und dem schlanken Halbe klirrten. Sie lief ein paar Schritte auf den Deich zu, der in geringerer Entfernung seine steile Seite erhob. Im Laufem drehte sie sich um und rief lachend zum jungen Burchen zurück, der etwas verduht auf der anderen Seite des Walls stehen geblieben war: 'Hans, kumm her un nimm mi doch!' Mit einem Sprung war er über den Wall hinüber und eilte dem Mädchen

nach, das er am Fuß des Damms einholte. 'Min lütt' Nachtigall!' flüsterte er ihr zärtlich in's Ohr. Dann legte er seinen Arm um ihre Hüften und sie stiegen langsam zusammen die glatte, grasbewachsene Böschung hinauf. Oben auf der Kappe des Deiches standen sie eine Weile einander gelehnt, den Rücken dem Meere zugewandt, und sahen schweigend in die weite Landschaft.

Unabsehbar dehnte sich zu ihren Füßen die Ebene mit wogenden grünen Graswellen. Die Pferde tummeln sich auf der Weide, die bunten Ochsen geben bedächtig ihrer Nahrung nach, oder liegen wiederkäuend neben den Wassergräben. Milchmädchen gehen mit starren Schritten die schmalen Wiesenpfade entlang, auf dem Raden das Holzschiff tragend, woran die beiden großen, mit klantem Messing beschlagenen Milcheimer hängen. In einiger Entfernung streckt die Stadt ihren gelben Kirchthurm mit der schwarzen Kuppel in die Luft, die rothen Dächer bebren sich über die dichten Laubmassen der Gärten und Alleen empor. Wie Inseln tauchen hier und dort Gehäute mit ihren Bäumen aus der Fläche auf. Wie ein dünner Schleier beginnt die Abendluft sich herniederzusetzen, mit einem unbeschreiblich feinen duftigen Dunst die ganze Landschaft einhüllend.

'Unser schönes Heimathland!' saate Sönte leise, wie wenn er mit sich selbst spräche. 'Nachtigall sah ihm mit ihren blanken Augen in's Gesicht und nickte ihm stumm zu. Dann wandten sie sich und gingen langsam mit einander den sanften Abhang des Deiches hinunter dem Meere zu.'

2.

Vor dem Hause hielten zwei Fuhrwerke zum Abfahren fertig. Die Frauen und Mädchen hatten schon ihre Plätze auf den Wagenstühlen eingenommen; sie trugen alle die erste dunkle und doch so schöne Tracht der Nordfriesinnen. Die Männer standen noch beim Wirth, sich für die Gastfreundschaft zu bedanken. Es wurden nicht viele Worte dabei gemacht, obwohl sie nach dem reichlich genossenen starken Bieren, dem landesüblichen Getränk jener Gegend, in einer behaglichen Stimmung waren, und die Frauen auf den Wagen lachten und scherzten. Der Älteste der Gäste trat an den Hofbesitzer heran und sagte mit einem kräftigen Händeschütteln: 'Na, noch einmal Dan für Alles, Pajsen. Und laß es Dir auf gehen im Neuen Roog. Es ist ja keine kleine Sache in solcher Zeit wie jetzt. Möge denn der liebe Gott seinen Segen dazu geben!'

'Danke Fedder. Wir wollen hoffen und arbeiten. Und kommt Alle gut nach Hause!' Alle Gäste sahen jetzt auf ihren Plätzen auf den Wagen; nur Einer war bei Pajsen stehen geblieben. Fedder sprach ihn von seinem Sitz herab an. 'Na, Persen! Willst Du nicht mitfahren? Wir haben noch zwei Plätze frei für Dich und Jsebill und können Dich gut bei Deinem Hause absetzen. Es ist ja ein Wea.'

'Nein, vielen Dank, Fedder. Es ist ja nur eine Viertelstunde zu gehen. — Und meine Tochter ist auch noch nicht wieder da. Möchte bloß wissen, wo die Deern wieder bleibt.'

'Wird wohl mit dem Herrscherstebsten nach dem Vorland herunter sein!' rief eine lustige Frauenstimme vom Wagen herab, von einem beifälligen Richern der Anderen begleitet. 'Vor einer Stunde sah ich sie mit Sönte Pajsen über den Deich gehen.'

'Sönte und Jsebill Herzallerliebste?' saate Kettel Jespersen etwas ärgerlich. 'Kinbertram! Sie ist sechzehn und er kaum achtzehn.'

'Ach, mein Gott!' bemerkte der alte Fedder friedlich. 'Laß doch die jungen Leute sich gern haben. Lieben ist doch keine Sünde; wir sind ja auch mal jung gewesen. Aber es wird nun Zeit, daß wir abfahren, sonst kommen wir gar nicht vor Nacht vom Hofe. Adjus, adjus!'

Er wollte seine Pferde antreiben, als er durch einen Laut aufgehalten wurde, der unendlich vom Binnendeich herüberdrönte. Dort sprengte ein Reiter im gestreckten Galopp entlang. Er bewegte festig den Arm und rief etwas herüber, aber die Leute vor Pajsens Haus konnten es nicht verstehen, da der Wind entgegenstand. Nun kam der Reiter an der Frau und den Kindern vor der Rathke drüben am Binnendeich vorüber. Auch ihnen rief er etwas zu, sie antworteten mit einem großen Geschrei und jetzt unterschied man ganz deutlich die Rufe: 'De Dänen kam'n, de Dänen kam'n!'

Die Frauen schrien auf, die Männer wurden blaß und sahen sich sorgenvoll an. Es war eine schlimme Zeit. Schon im dritten Feldzug stand das kleine Land ganz allein gegen die Lebermacht. Und doch hatte man Vertrauen zu eigenen Kraft und hatte gerne Geld und Söhne hergegeben zum letzten großen Kampf für deutsche Sprache und Sitte und deutsches Recht. Das Heer lag weiter nach Norden hinauf im Felde. War das wahr, was drüben gerufen wurde, daß die Dänen kamen, so mußte es von ihnen geschlagen sein.

Das Lachen und Scherzen war verstummt. Schweigend oder halblaut flüsternd fuhr die Gesellschaft vom Hofe ab. Meinhard Pajsen und Kettel Jespersen blieb noch vor der Thür stehen und sahen den Wagen nach. Sie sprachen nicht mit einander. Wozu

auch? Sie wußten, daß sie Beide das Gleiche dachten. Von Westen her kamen, in dem Dämmerlicht größer erscheinend, die Gestalten ihrer Kinder. Sönte und Jsebill, den Deich entlang zurückschritten. Die beiden Männer wandten sich um, in's Haus hineinzugehen, als plötzlich Kettel Jesper den Arm um Almel festhielt und mit dem Finger nach der Stadtseite auf den Deich hinwies. 'Sieh mal, Meinhard, Du bekommst noch Besuch, und der Wagen da scheint es sogar sehr eilig zu haben.'

Pajsen legte die Hand über die Stirn und sah mit seinen grauen Augen scharf nach dem Deich hinüber. 'Ich kenne den Wagen nicht,' sagte er dann bedächtig. 'Aber zu mir muß er wohl wollen; mein Hof ist ja der einzige hier im Neuen Hoffungsroog.' Wenige Augenblicke darauf kamen Sönte und Jsebill von der einen Seite und der Wagen von der anderen Seite gleichzeitig auf dem Hofe an. — Pajsen machte den Kutschenschlag auf und half dem Insassen, einem kräftig gebauten alten Herrn heraus. 'Sie sind es, Herr Hardevoog? Was bringt Sie denn noch so spät hier heraus?'

'Nichts Gutes, mein lieber Pajsen. Ich will's kurz machen, denn ich muß gleich weiter. Sie haben vielleicht schon gehört? Die Dänen kommen.' 'Ja. Es ist uns wohl nicht gut gegangen?'

'Wir haben gestern eine blutige Schlacht verloren. Drüben auf der Haide, in der Gegend von Jsebill und Sollbrück. Aber es ist noch nicht Alles verloren. Der Sieg stand auf der Messerspitze, auch die Dänen haben große Verluste gehabt. Wir können noch weiter kämpfen. Aber dann muß jeder kräftige Arm heran, der eine Waffe für die Heimatherde tragen kann. Es ist keine Zeit zu verlieren. Heute Nacht oder spätestens morgen früh sind die Dänen hier in der Gegend, die offen und schutzlos vor ihnen liegt. Vor zwei Stunden bekam ich den Befehl, Alles auszubehnen, was an jungen Mannschafft noch zu haben ist. Auf allen Straßen habe ich berittene Beten mit den nöthigen Befehlen ausgesandt; ich selbst habe die Dörfer an der See und die Außenhöfe übernommen. Sie sind der Nacht an der Stadt, Pajsen, und zu Ihnen komme ich zuerst. Sie haben einen Sohn.'

Der Hofbesitzer war bleich geworden und einen Schritt zurückgetreten. Mit halb veragender Stimme entgegnete er: 'Herr Hardevoog?'

Der alte Beamte legte ihm die Hand auf den Arm und unterbrach ihn: 'Ich weiß, Sie brauchen ihn nicht herzugeben; er ist Ihr Einziger und ist wohl noch nicht einmal achtzehn Jahre alt. Aber er ist ein frummer und harter Burche — solche wie Schleswig-Holstein jetzt braucht, Pajsen. Und — — — — —'

Dem Hardevoog erstikten die Worte in der Kehle, er konnte nicht weiter sprechen. Pajsen antwortete ihm: 'Sie, Herr Hardevoog, Sie haben Ihren einzigen auch hergegeben — ich weiß, daß er drüben vor Jslensburg begraben liegt, einer von den Leuten, die beim Rückzug von Bau fielen. Aber wissen Sie auch, daß ich fünf Söhne habe, fünf starke, gute, tapere Jungen? Vier von ihnen habe ich verloren — zwei nahm mir die See und zwei das Vaterland. Der Erste starb auf der Höhe von Honolulu am gelben Fieber, der Zweite ist in einer Eturnnacht im englischen Kanal über Bord gerissen worden. Der Dritte bestieg mit seinem Blute unseren Sieg bei Rodding, der Vierte fiel auf dem traurigen Rückzug von Friederich. Ich habe das Alles getragen, Herr Hardevoog, ich habe mich in Gottes Willen gefügt und habe in großer und harter Arbeit Trost gefunden. Sie wissen, daß ich ganz allein den Neuen Hoffungsroog hier habe einbeziehen lassen. Es ist unser allerkleinstes Roog, aber für einen Einzelnen war das doch immer ein großes, großes Stück Arbeit und Wagnis. Es sollte mein Leberwert werden, dem Meer ein Stück abgenommen und es unserer Heimath gegeben zu haben. Aber ich dachte dabei nicht bloß hiezu. Ich hatte gedacht, Sönte, mein Lehrling, sollte hier auf dem Hof sitzen und nach ihm noch die Geschlechter von Pajsen. Und — — — — —'

Die beiden jungen Leute traten schweigend dabei gestanden. Unwillkürlich hatte Jsebill mit den Händen den Arm des Geliebten umklammert, als könne sie sich ihn so erhalten. Der Jüngling machte sich sanft los und trat an die Männer heran.

'Vater!' sagte er. 'Kein Wort weiter. Aber Pajsen mußte, daß nun auch sein letzter Sohn von ihm ging.'

Sönte schlug in die ausgestreckte Hand des Hardevoogs ein und sagte richtig: 'Ich komme, Herr Hardevoog. Ich bin nicht schlechter, als man in Väter werden.'

Der Beamte stieg nach einem kurzen Abschied wieder in seinen Wagen. Jsebill war auf die Seite gegangen. Er schloß sich an die Hand des Hauses geknickt und schlüpfte in ihre Hände hinein. Sönte aber ging ihr nach, schloß sie um in seine Arme, küßte die wachen Wangen und sprach zu ihr mit der ganzen freudigen Jubelstimm der Jugend: 'Min lütt' Nachtigall! wenn ich wieder kam — — — — —'

3. Und Sönte Pajsen kam wieder. In einer regnerischen Herbstnacht lag Jsebill schlaflos. Er mußte immer

an den Liebsten denken. Seit einigen Tagen hörte man vom jungen Morgen bis in die Nacht die Kanonen donnern. Sie war am Tage in der See gewesen; von den hohen Geschützen der Häuser konnte man Friederichsdenken sehen und auch das Zischen deutlicher hören. Man sagte, es werde nicht gut um die deutsche Sache; mehrere Sturmflüsse waren in der letzten Tapferkeit der Schleswig-Holsteiner von den Dänen blutig zurückgeschlagen.

Jhr schauderte bei dem Gedanken, daß auch Sönte unter den Verräthern der feindlichen Schanzen war. Sie horchte in die Nacht hinaus, ob sie vielleicht noch oder schon wieder den Geföhlsdonner hören könnte. Es war Alles still, nur der Regen schloß und der Wind heulte über den Deich hinweg. Dann aber kam ein knackerndes Geräusch, wie von einer schweren Fuhrwerk, das sich durch den tiefen, aufgeweichten Fahrweg des Viehes entlang arbeitete. Vielleicht dänische Kanonen? Aber nein, das hat's doch wohl mehr Lärm gemacht.

Die Unruhe trieb sie aus dem Bett. Sie sah aus dem Fenster und erkannte, daß es ein einzelner Wagen war, der langsam oben auf dem Deich entlang fuhr. Sie sah seine Laterne trüb durch den nassen Regendunst leuchten. Dann plötzlich gab es ihr einen Stoß gegen das Herz; der Wagen bog nach dem Außerdeich des Neuen Hoffungsroogs ein. Und dort war nur der Hof von Meinhard Pajsen.

'Sönte!' schrie sie plötzlich auf. Mit zitternden Händen warf sie die nothwendigsten Kleider über, nahm ein wollenes Tuch um den Kopf und rannte durch Regen und Sturm dem Wagen nach. Als sie an Pajsen's Hof kam, hatte der Kutscher des Wagens schon die Bewohner herausgeschleppt. Jsebill sah, wie eben der alte Pajsen mit zwei Knechten und dem Kutscher eine große Bettmatratze vorsichtig aus dem Wagen hoben und langsam in das Haus hinein trugen. Eine unfürmliche Gestalt lag auf dem Bettzeug.

Sönte lag auf seines Vaters Bett, zu dessen einer Seite Meinhard Pajsen mit dem fremden Kutscher saßen. Auf der anderen Seite stand Jsebill, über sein weißes Gesicht sich neigend und angstvoll nach einem Zeichen des Lebens spähend.

Nun bewegten sich des Verwundeten Lippen; er murmelte mehrmals: 'Nachtigall, Nachtigall!'

'Rufft Du mich, Sönte?' fragte das Mädchen leise. 'Ich bin da, Deine Jsebill ist bei Dir.'

Der Jüngling riß die Augen weit auf; aber er schien sie nicht mehr zu erkennen, er hatte wohl nur im Fiebertraum gesprochen. Ein paar Mal bewegte er noch die Lippen, aber er brachte keinen Ton mehr hervor.

Das Mädchen sank am Bette nieder und weinte heiße Thränen auf die kalte Hand, die sie in der ihren hielt. Drüben berichtete der Kutscher dem alten Pajsen, wie Sönte bei dem jürstbrüchigen, blutigen Sturm in der Fingerring des letzten Abends auf dem von den dänischen Geföhlen bestrichenen schanzen, auf beiden Seiten von unter Wasser gefetzten Weiden begrenzt lag; von einem Kanonenschuß getroffen sei. Ein Kompanietamara hatte ihn erkannt, wie er mit zerstücktem Bein am Wegrand halb im Wasser lag, und hatte ihn mit Hilfe eines Anderen in das Gehöß seiner Eltern getragen, das nur wenige hundert Schritt entfernt lag. Dort hatte man ihn verborgen, aber der Zustand des Verwundeten war hoffnungslos. Stuntenlang hatte er immer nur gerufen: 'Nach Hause! Nach Hause!'

Schließlich hatte man mit Zustimmung des Arztes anspannen lassen, weil doch die Entfernung nicht einmal zwei Meilen betrug und weil man dachte, der arme, hübsche, tapere Junge würde ruhiger zu Hause sterben können. Er war auch sogleich stiller geworden, man hatte ihn in Betten verpackt, und langsam traurig hatte das Todesgefahr den Neuen Hoffungsroog erreicht.

Plötzlich fuhr Jsebill empor. Ein leiser, zitternder Schauer war durch die ren ihr gehaltene Hand gekommen. Sie ließ das blasse, kalte Glied los; kraftlos, schwer streifte es an dem Holz der Bettlade entlang.

Mit einem gellenden Schrei stürzte das Mädchen aus dem Zimmer. Meinhard Pajsen sah allein an der Leiche seines letzten Kindes. Der fremde Knecht war Jsebill gefolgt; er hatte befürchtet, sie möchte sich ein Leid anthun. Aber er fand sie ruhig auf der Krönung des Deiches stehen. Der Regen gulle beim Herannahen des Morgens aufgehört, auch der Wind hatte sich gelegt.

Das Mädchen stand, den Rücken der See zugewandt, und sah mit starren Augen in das Land hinein, wo ober über trüben Nebelbänken eine blutrothe Sonne heraufstieg.

4. Jsebill Jespersens Geist war von jener Stunde an umnachtet; er ist nicht wieder hell geworden; aber sie lebte noch viele Jahre als eine ruhige Kranke. Auch ich habe sie erkannt und habe sie oft gesehen, wie sie auf dem Deich neben dem von ihrem Vater ererbten Hof saß und nach dem Neuen Hoffungsroog hinüberblickte. Man sagte, sie sei früher sehr schön gewesen, aber davon war nichts mehr zu bemerken; ihr Gesicht war schmal und blaß und

vunzlig und die schmerzigen Augen blickten wirr und unruhig daraus hervor. Die Leute wußten nicht einmal ihren rechten Namen mehr. Der schöne Name Jsebill war verhungelt und man nannte sie allgemein Elske — Elske Nachtigall. Diese letzteren Namen hatte sie bekommen, weil man sie oft halblaut mit ihrer immer noch wundervollen Stimme einen thörichtesten Volksreim singen hörte:

Kukul, Kimit, Nachtigall, Dazten all op eenen Saal, Kukul op, un Kimit dal, Oh, wat sung de Nachtigall!

Wenn sie diesen Vers gesungen hatte, weinte sie immer leise vor sich hin. Die Leute wußten nicht warum; sie glaubten, sie hätte es nur, weil sie doch nun einmal, 'nicht bei Trost' war.

Als ich ein Junge von zwölf oder dreizehn Jahren war, habe ich unter fünf mich denkwürdigen Umständen ihre Geschichte gehört. Ich war an einem Sommertag mit meinem damaligen besten Freund, einem von den unzähligen Peter Petersen's, die es in unserem Lande giebt, nach dem Deich hinausgelaufen. Wir lagen im saftig duftenden Vorlandgras auf dem Rücken und sahen uns die Nachmittags-sonne in's Gesicht scheinen und lauschten gedankenlos dem Schreien von ein paar Möven und Seeschwalben und dem Tuten eines Strandläufers. Dann hörten wir über uns einen leisen, tiefen Gesang. Wir wußten sofort, daß es Elske Nachtigall war, deren Haus auf der anderen Seite des Deiches im Roog lag. Peter Petersen stieg mich an: 'Du, Heinrich, was meinst Du, sollen wir mal wieder Elske Nachtigall den Deich hinunter laufen machen?' Natürlich lachte ich und natürlich war ich zu dem Streich bereit.

Wir wußten, es gab ein unfehlbares Mittel, und es bünkte uns immer höchst spaßig, ein armeliges irrez Weiblein in Angst zu sehen. Die Jugend ist grausam.

Wie Indianer traten wir auf dem Bauch den Deich hinan. Als wir die Kappe erreicht hatten, richteten wir uns plötzlich auf und riefen mit der ganzen Kraft unserer Lungen: 'De Dänen kam'n!'

Das Land war schon seit zwanzig Jahren wieder deutsch — aber Elske Nachtigall wußte nichts davon. Wenn sie jenes Wort hörte — und es wurde ihr oft nachgerufen — so bebte sie am ganzen Leibe und wurde bleich wie der Tod; dann rief sie einen irren Schrei aus und lief, so schnell ihre zitternden Beine sie tragen wollten, ihrem Hause zu.

So war es auch diesmal, und wir standen da und gaben uns nach Jüngens dem Hochgefühls über unsern Erfolg hin. Aber unsere Freude dauerte nicht lange; ich erhielt plötzlich von hinten eine Ohrfeige, daß sich Alles um mich herum drehte, und Peter Petersen hätte auch eine bekommen, wenn er nicht schleunigst ausgerissen wäre. Es war mein Vater, der mit einem 'Jhr dummen Bengel!' seine Meinung kundgab. Ich mußte mit ihm nach der Stadt zurückgehen, und bei dieser Gelegenheit erfuhr ich Jsebill Jespersens Geschichte. Ich habe dafür gesorgt, daß von dieser Zeit an wenigstens meine Kameraden von der 'Gelehrten Schule' nicht wieder ihre schlichten Späße mit ihr trieben.

Etwa zwölf Jahre später habe ich Jsebill sterben sehen. Ich hatte mich eben als junger Arzt in meiner Vaterstadt niedergelassen und sie war eine meiner ersten Kranken.

Körperlich war sie stets gesund gewesen; auch zuletzt litt sie an keiner eigentlichen Krankheit; sie wurde nur von Tag zu Tag schwächer, obwohl sie eigentlich noch nicht so sehr alt war. Aber es war in ihr gar kein Wille zum Leben; sie setzte dem Verfall ihrer Kräfte nicht jenen Drang entgegen, der unwillkürlich fast jeden Menschen befeuert.

Ich war zu ihr hinausgegangen und sah neben dem schmalen Bettchen, in dem sie theilnahmslos mit geschlossenen Augen lag. Ich hatte ihr freundlich zugeprochen, wie schön gesund sie noch wieder werden würde und wie sie dann noch oft in der Nachmittagsstunde oben auf dem Deich auf ihrem Stuhl sitzen würde. Aber sie schien nicht darauf gehört zu haben.

Dann war ich auch still geworden und sah auf die feinen Linien ihres Gesichtes, das von einem Strahl der Abendsonne, der zum Fenster hineinsiel, beglänzt war.

Plötzlich schlug sie die Augen auf, sah mich groß an und sagte mit einem leisen Lächeln: 'He sä immer: min lütt' Nachtigall.' Dann that sie noch einen einzigen tiefen Atempzug. Sie war todt.

5. Ein Wettrennen in den Lütten. Dem erfinderischen Menschengestift ist es noch immer nicht gelungen, das Problem zu lösen, wie ein Luftballon bei billiger Windfille nach Willkür zu lenken sei. Die Zeit des 'Luftports' wird sicher einmal kommen, vorläufig aber liegt sie in nebelhafter Ferne, und es dürfte noch viel Wasser von den Bergen laufen, ehe ein Wettfliegen zwischen kühnen Aeronanten etwas ebenso wenig Wunderbares sein wird, wie ein Pferd oder Radfahrer-Rennen. Eine Art 'Luftschiff', 'Derby' oder 'Long-champs' in den Lüften giebt es aber doch schon seit vielen Jahren, und zwar auf der westindischen Insel Portorico. Auf den ausgebehnnten, grasbewachsenen Abhängen, die sich von Cristobal

Colon bis nach San Juan erstrecken, kann man fast jeden Morgen bei günstiger Witterung eine nachhundertjährigen Menschenmenge erlöiden — Männer, Frauen und Kinder — die festig gefüllte, kreisend und lachend den Himmel fliegen. Zuerst glaubt man, eine Schaar von Volkshänsiern vor sich zu haben, doch bald erkennt man die Ursache ihres sonderbaren Benehmens. Hoja über den Köpfen der wild durcheinander scheidenden Leute schwebt eine ganze Flotte von großen bunten Papierdrachen, die in der rissigen Oceanflut abwechselnd fliegen und in die Höhe steigen, bald einzeln, bald in Duzenden vorwärts oder zur Seite flattern. Plötzlich hebt sich ein scharlachrothes Ungethüm hoch über die anderen Drachen empor, ein leuchtend blaues Exemplar mit fast enormen Schweiß schießt blitzähnlich hinterdrein und im nächsten Moment segeln die blauen beinahe Seite an Seite durch die Lüfte. Die Blide der Untenstehenden folgen jetzt nur noch diesen beiden papieren Ungethümen, die sich in der That den Rang ablaufen zu wollen scheinen. Zahllose Arme strecken sich aus, ebenso viele Zeigefinger deuten in die Höhe, während die trampfhaft geschlossene Faust Fünf- und Zehnpersonen hält, die für Wetten auf den 'Roten' oder 'Blauen' offerirt werden. Der rothe Drache steigt mit einem Mal noch um mehrere Meter höher und schlägt eine etwas schräge Richtung ein. Da entrollt der Eigenthümer des Blauen verschiedene Fäden Bindfäden, mittelst dessen er den Flug seines 'Cometa' dirigirt; dieser schnell empor und befindet sich sofort wieder in gleicher Höhe mit seinem Nebenbuhler, dem er nun gefährlich nahe kommt. Der kritische Moment ist da. Eine kleine raffinierte Bewegung von Seiten des Drachenlenkers und in der nächsten Sekunde fauft der blaue Luftsegler, indem er einen scharfen Winkel beschreift, dicht unter dem Kopf des 'Roten' hindurch, dessen Bindfäden er zerfchneidet. Langsam sinkt der Besetzte in die Tiefe, während der Sieger unter den jubelnden Zurufen der Gewinners noch einen stolzen Aufstieg nimmt und dann von seinem glücklichen Befieger zurückgezogen wird. An der Spitze eines jeden Drachens, der an diesem festlichen Wettkampf theilnimmt, ist ein schiefförmig gebogenes scharfes Messer befestigt, das schiefförmig stets die Entscheidung herbeiführt.

6. Ein Fürst als Intendant. Der Thätigkeit Herzogs 2. von Meiningen als Regisseur der Meininger Truppe widmet Alois Prach im neuesten von 'Bühne und Welt' einige 'Erinnerungen eines ehemaligen Meiningers'. In dem Abschnitt 'Sinter den Couffissen der Meininger' erzählt er u. A.: Der Herzog fertigte alle Dekorations-Szenen eigenhändig an. Kein Kostüm wurde in Meiningen vollendet, das der Herzog nicht selbst in Schnitt und Farbe angegeben hatte. Er war der Einzige, der in Meiningen überhaupt Kritik übte; denn in den Zeitungen erschienen seine Befehlsreden. Das Meiningen'sche Künstlerpersonal setzte sich zumeist aus jungen Kräften zusammen, für die es keine Anstrengung gab, und die gegenwärtig weitverbreiteten, den Beifall des Herzogs zu erringen. Einem Meiningen rief einst der Herzog die charakteristischen Worte zu: 'Die Schiller'schen Verse haben Sie recht gut gesprochen und der Kopf hat auch Antheil an dem Inhalt der Verse bekommen; aber Ihre beiden Beine gehörten während der Erzählung einem Dienstmann vor dem Hotel zum Sächsischen Hofe, bei der Sache weiter nichts anging.' Auf wie viel Proben von Jhsen's 'Kronpräventanten' wurde der Versuch gemacht, die Stimmen der Belagerten als von tief unten herauf klingend ertönen zu lassen! Es war ein unheimlicher Anblick, als nach vergeblichen Versuchen der Herzog Matraken herbeischleppen ließ und das ganze Personal, Männlein wie Weiblein, platt auf dem Leibe liegend, in die Matraken hineinrufen mußte. Auf diese Weise wurde aber die beabsichtigte Wirkung erzielt, und es spricht jedenfalls für die Disziplin der Meiningen, daß bei diesem Anlaß auch nicht ein einziges Mitglied über diese komische Situation lächelte.

7. Gut abgeliefert. Die Verwandschaft der Könige von Sachsen mit George Sand, der berühmten französischen Dichterin, wird von der Familie der letzteren gern geltend gemacht. In der That verhält es sich so, daß die George Sand in direkter Linie von Moriz von Sachsen, dem Enkel August des Starken und der Gräfin Aurora von Königsmarkt, abstammte. Da August der Starke aber der Vater des Urgrüßvaters des jetzigen Königs ist, so konnte es nicht Wunder nehmen, daß ein Sohn der George Sand, der eitle Maurice Sand, die Verwandschaft durch die Herzsählung des Geschlechtsreglers zu beweisen. Der König hörte ihn ruhig an. Dann sagte er lächelnd: 'Herr Vater, ich bin hier infognito; machen Sie es auch so.'

8. Ein netter Mensch. Chef: 'Na, das ist gut! Ich bin früher im Comp'toir als Sie!' — Kommiss: 'O bitte, ich lasse meinen Chef's stets den Vortritt!'